

Bildung sucht Dialog!

Dieser dritte Band der PH NÖ sammelt und präsentiert Facetten der Diskussion um Fragen zu
– Gewalt in und an der Schule,
– demokratischer Erziehung,
– Verhaltenskultur.

Er will alle LehrerInnen und an Bildung interessierten BürgerInnen einladen zu Kontakt, Gespräch und Zusammenarbeit.

ISBN 978-3-9519897-3-0



Erwin Rauscher (Hg.) **Schulkultur**

Pädagogik *für* Nieder-
österreich — **Band 3**

Erwin Rauscher (Hg.)

Schulkultur

Schuldemokratie, Gewaltprävention, Verhaltenskultur

Pädagogik
für
Niederösterreich
Band 3



Erwin Rauscher (Hg.)

Schulkultur

Schuldemokratie, Gewaltprävention, Verhaltens*kultur*

Pädagogik
für
Niederösterreich

Band 3



IMPRESSUM

Eigentümer und Medieninhaber:
Pädagogische Hochschule Niederösterreich
Mühlgasse 67, A 2500 Baden

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Austria – 2009
Redaktion: Erwin Rauscher
Lektorat: Günter Glantschnig
Text, Gestaltung und Layout: Erwin Rauscher
Druck: Druckerei Philipp GmbH, Grabengasse 27, A 2500 Baden

ISBN 978-3-9519897-3-0

Brigitte Mayer & Winfrid Janisch

Motiviert lehren und lernen

Wie gelingende Beziehungen schulischen Erfolg fördern
und zu einer Basis erfreulicher Schulkultur werden können

Schulkultur kann nur auf Basis von Beziehungskultur weiterentwickelt werden, denn das menschliche Gehirn ist auf Kooperation programmiert. Mit dem neuesten Wissen aus der Gehirnforschung sind die notwendigen Rahmenbedingungen für nachhaltiges Lernen klar geworden. Es sind gelingende Beziehungen. Der Beitrag stellt Lehrer-Coaching nach dem Freiburger Modell vor und diskutiert es als Start für ein Gesamtprojekt zur Motivationsförderung in Schulgemeinschaften

Die Gehirnforschung der vergangenen zehn Jahre hat für Pädagogik und Psychologie wertvolle Erkenntnisse gebracht, die nun genutzt werden wollen. Wir wissen heute schon entscheidend mehr über die notwendigen Grundlagen erfolgreichen Lernens und darüber, wie Menschen motivierbar sind. Seit der Wissenschaftsjournalist Stefan Klein 2003 mit seinem populärwissenschaftlichen Bestseller „Die Glücksformel“¹ diese neuesten Forschungsergebnisse einem breiten Publikum zugänglich machte und zugleich namhafte Gehirnforscher wie Joachim Bauer, Manfred Spitzer und Gerald Hüther eine Vielzahl interessanter Veröffentlichungen zur konkreten Arbeitsweise des menschlichen Gehirns publizierten, läuft auch in pädagogischen Kreisen eine intensive Diskussion über die sinnvolle Anwendung des neuen Wissens in unserem Bildungssystem.

Die Not der heutigen Pädagogik ist so groß, dass es erheblicher Wendigkeit bedarf, daraus neue Wege zu finden – da kommt die Gehirnforschung mit ihren bahnbrechenden Einsichten gerade zur rechten Zeit. Aus Notlagen, die uns gezwungen haben, alt gewohnte Wege zu verlassen, um Not abzuwenden, sind neue Wendigkeiten entstanden. Wir Menschen haben im Laufe der vergangenen 10 000 Jahre immer wieder neue Konzepte und Strategien entwickelt, die uns immer weiter vorangebracht haben. Dabei war die Kooperation zwischen Menschen immer der Boden, auf dem Neues erfahren, gelernt und verwertet wurde. Der Mensch ist schon seit jeher ein auf Kooperation programmiertes Lebewesen. Das zeigt sich auch daran, dass Menschenkinder die längste Brutpflege von allen Lebewesen genießen. Von der Geburt bis zur eigenständigen Lebensform dauert es etwa 20 lange Lernjahre, ein beachtliches Viertel unserer gesamten Lebenserwartung. Gerald Hüther verweist auf die enormen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben: „Wenn man mit einem Gehirn zur Welt kommt, dessen endgültige, das spätere Verhalten bestimmende Verschaltungen erst im Lauf der weiteren Entwicklung durch die Art ihrer Nutzung geknüpft, gefestigt und gebahnt werden, so ist das ein großer Vorteil.“² Andererseits verursachen fehlender Kontakt und fehlende Zuwendung schwere Gedeihstörungen bei Kindern wie bei Erwachsenen. Sie reagieren mit Aggression, Depression,

Schwächung des Immunsystems und/oder des Herz-Kreislaufsystems, manchmal bis zu dessen Zusammenbruch, was nicht selten sogar zum Tode führt.

1 Wie gehirngerechtes Lernen funktioniert

Menschen lernen nahezu immer nur in Beziehungen. Gelingen diese, springt in ihrem Organismus das Motivationssystem an und sie sind lernfähig und -freudig. Entzieht man ihnen Beziehungen, werden zuerst verstärkte Anstrengungen unternommen, wieder in Kontakt zu kommen. Das kann durch Mehrleistung oder durch Opposition versucht werden. Gelingt das über längere Zeit nicht, resignieren sie, ziehen sich zurück und werden (selbst-)destruktiv. Warum also soll nicht gerade die Pädagogik eine jener ersten Wissenschaften sein, die sich aus eigenen Beziehungserfahrungen und Forschungsergebnissen aus dem gesamten Gebiet der Humanwissenschaften radikal weiterentwickelt?

Unser Gehirn ist am leistungsfähigsten, wenn wir glücklich sind. Wissen und Erfahrung werden durch immer neue Verschaltungen zwischen den Nervenzellen, in neu entstehenden neuronalen Netzwerken abgespeichert. Diese Fähigkeit besteht, solange wir leben, bis zum letzten Atemzug. Nervenzellen brauchen, um neue Verbindungen herstellen zu können, bestimmte Substanzen in ihrer Umgebung als ‚Bausteine‘. Man nannte sie etwas holprig ‚Nervenzellwachstumsfaktoren‘. Nun hat die Neurobiologie herausgefunden, dass nur dann ausreichend viele zur Verfügung stehen, wenn gleichzeitig genug Serotonin und Dopamin vorhanden sind. Dies aber sind exakt jene Neurotransmitter, Botenstoffe innerhalb des Nervensystems, die für das Glückseligsein zuständig sind: *„Dieselben Substanzen, die uns Lust, Genuss und Sympathie erleben lassen, spielen also eine Schlüsselrolle bei dem Umbau des Gehirns. Das ist kein Zufall, denn wie wir sehen werden, sind Lernen und die Erfahrung von Glück untrennbar miteinander verbunden.“*³ Es geht darum, im Begegnungsraum Schule Rahmenbedingungen zu schaffen, die alle dort lebenden Individuen – Schüler/innen oder Pädagoginnen/Pädagogen – in einen Zustand erhöhter Lernfähigkeit und -willigkeit, versetzen. Das gelingt nur, wenn ihre Motivationssysteme ‚hochgefahren‘ werden: *„Entscheidende Voraussetzung für die biologische Funktionstüchtigkeit unserer Motivationssysteme sind das Interesse, die soziale Anerkennung und die persönliche Wertschätzung, die einem Menschen von anderen entgegengebracht werden. Wie schon erwähnt, verwandelt das Gehirn seelische Eindrücke in biologische Signale, es macht – etwas salopp ausgedrückt – aus Psychologie also Biologie. Studien konnten zeigen, dass soziale Ausgrenzung oder Isolation Gene im Bereich der Motivationssysteme inaktiviert. Umgekehrt hat bereits die bloße Aussicht auf Anerkennung und Wertschätzung eine massive Aktivierung dieser Systeme zur Folge.“*⁴ Joachim Bauer betont, dass diese Aussicht auf Anerkennung und Wertschätzung ausreichend realistisch sein und sich bewahrheiten muss. Sonst verlieren wir bald den Glauben daran, resignieren, und unsere Motivationssysteme werden heruntergefahren.

Gelingende Beziehungen führen zu vergleichbar starken Ausschüttungen von Serotonin, Dopamin und Endorphinen wie die Einnahme der stärksten Drogen und haben ähnlich starke Wirkung auf unsere Motivationssysteme. Somit ist der Mensch selbst die stärkste Droge des Menschen. Am glücklichsten sind Menschen, wenn sie wertgeschätzt und anerkannt werden. Dies haben nur Mitmenschen zu bieten. Spiegelneuronen sorgen dafür, dass wir mitfühlen können – deswegen ist Begeisterung ansteckend. Wir Menschen sind mit neuronalen Netzwerken ausgestattet, die es möglich machen, uns in Mitmenschen einfühlen zu können.

Grundgelegt seit den ersten Lebenstagen und in der Folge immer weiter ausgebaut, dienen die Spiegelneuronen der sozialen Orientierung und machen verstehende Kommunikation über unser emotionales Innenleben überhaupt erst möglich. Je verlässlicher, verständnisvoller und authentischer die Beziehungen sind, in denen wir aufwachsen, umso treffsicherer wird unsere ‚Spiegelneuronen-Bibliothek‘. Kinder, die in einer inkohärenten, verwirrenden und widersprüchlichen Umgebung aufwachsen, können diese innere Bibliothek nur mangelhaft aufbauen und bleiben im Lesen sozialer Signale Analphabeten. Dadurch kommt es immer wieder zu Fehlinterpretationen und unangemessenen Reaktionen. Dies verstärkt ihre Unsicherheit und macht sie misstrauisch. In dieser inneren Verfassung senden sie entweder permanent provokante Signale, um eindeutige Zuwendung aus ihrer Umgebung zu erzwingen, oder gehen in einen radikalen Rückzug. Beide Strategien bewirken in aller Regel genau das Gegenteil dessen, was sie brauchen. Sie wirken unsympathisch, lästig, fordernd oder unerreichbar. Ihre soziale Umgebung reagiert dann häufig mit Druck, Sanktionen und Ausgrenzung und verstärkt somit die defizitäre Situation. Der Teufelskreis schließt sich – eine Teufelsspirale mit anwachsendem Konfliktpotenzial.

Aber die Spiegelneuronen sind auch dafür verantwortlich, dass Begeisterung, Freude und Neugier ansteckend sein können.

❖ *Experiment 1:*

Man kann dies testen, indem man einmal, in einer belebten Fußgängerzone spazierend, den vorbeiziehenden Menschen direkt ins Gesicht schaut. Denjenigen, die am allergrimmigsten dreinschauen, schenkt man ein unvoreingenommenes, freundliches Lächeln. Es gibt nur wenige Personen, die sich der Resonanzwirkung gänzlich entziehen können, und selbst bei diesen ist oftmals ein Zucken um die Mundwinkel zu beobachten, das verrät, wie sehr sie den natürlichen Impuls des Zurücklächelns unterdrücken.

Dass die Spiegelneuronen nicht nur Einfühlung in die emotionale Innenwelt unserer Mitmenschen ermöglichen, sondern auch in der Lage sind, körpersensorische Erinnerungen wachzurufen, lässt sich beispielsweise daran erkennen, dass Gähnen ansteckend ist. Oft reicht schon das lautmalersische Aussprechen des Signalwortes ‚Gääähhhnen‘, um in unserer Bauchregion das charakteristische Empfinden auszulösen, selbst gleich gähnen zu müssen.

❖ *Experiment 2:*

Wenn man, bei einem Konzert in der ersten Reihe sitzend, genussvoll eine Zitronenspalte abnagt, werden die Blasmusiker in eine veritable Not geraten. Ihre Spiegelneuronen aktivieren in ihnen das bekannte Gefühl, wie wenn sie selbst diese Zitrone im Mund hätten. Vermehrter Speichelfluss als Folge kann unter Umständen ein Weiterspielen unmöglich machen.

Bezogen auf Lernfreude und -bereitschaft haben zwischenmenschliche Resonanzphänomene eine ähnlich starke Wirkung: Wir alle kennen die immer wieder erstaunlichen Leistungssprünge von Schülerinnen und Schülern nach Lehrerwechsel. Da werden aus Biologiemuffeln im nächsten Schuljahr plötzlich die glühendsten Naturforscher/innen; die bisher undurchschaubare Mathematik wird für andere quasi über Nacht zu einem lustvollen Spielfeld. Was hat den Funken überspringen lassen? Es war die Begeisterung der Lehrkraft für das, was sie den Schülerinnen und Schülern vermittelt, und die Tatsache, dass sich diese dabei persönlich angesprochen fühlen. Funken springen ja bekanntlich nur über, wenn ein Feuer lodert. Bei erloschenem Feuer ist dies noch nie beobachtet worden. Hier geht es um das ‚Forscherfeuer‘: *„Nur wenn sich Pädagogen (Elternteil oder Lehrer/innen) selbst für eine bestimmte Sache und ein bestimmtes Ziel begeistern können (sei es im Bereich der klassischen Lernfächer,*

sei es auf kreativem Gebiet – Musik, Theater, bildende Kunst – oder im Sport), kann der Funke auf das Kind überspringen. Umgekehrt erlebt sich das Kind, wie schon erwähnt, in den Spiegelungen, die sein Bestreben im Erwachsenen auslöst. Wenn es diese Spiegelungen wahrnimmt, kommt es zu etwas Magischem: zu Resonanz. Mittels Resonanz zwischen Erwachsenen und Schülerinnen/Schülern werden Neugier und Begeisterung übertragen.⁵ Das Erfreuliche an der Botschaft ist, dass es sich dabei um ein Phänomen der Wechselwirkung handelt. Die Resonanz der Schüler/innen führt auch bei den Lehrkräften zu Lustgewinn: Freude am Lehren und Lernen steigt auf beiden Seiten.

Wir können also nur nachhaltig lernen, wenn in uns das Forscherfeuer lodert. Es entzündet sich, wenn Begeisterung geteilt werden kann. „Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche.“⁶ Wie kann es aber nun Pädagoginnen und Pädagogen gelingen, das Feuer weiterzugeben, ohne dabei auszubrennen? Es sind gelingende Beziehungen, die dies möglich machen. Was brauchen Beziehungen, um zu gelingen?⁷

1.1 Sehen & Gesehen werden – personale Wahrnehmung

Lehrer/innen mögen selbst für Schüler/innen als Personen wahrnehmbar sein. Dies bedeutet nicht, dass sie all ihre intimsten Geheimnisse preisgeben. Es ist aber erforderlich, statt un(an)-greifbarer Rollenerfüllung als Mensch präsent und spürbar zu sein. Nur dann können Schüler/innen sich auf sie beziehen, weil damit ein unmittelbarer Bezugsrahmen entsteht, in dem sie die Auswirkungen ihres Tuns und Lassens sofort erfahren. Wir alle würden wohl auch keinen Brief schreiben, von dem wir wissen, dass er nirgends ankommen wird. Zugleich fördert ‚Gesehenwerden‘ auch die Bereitschaft, sich zu zeigen, zu engagieren. Am deutlichsten ist dies bei Volksschulkindern zu beobachten, wenn sie voll Stolz ihren Bezugspersonen ihre Produkte präsentieren. Wird dann ungünstigerweise nur die Qualität des Produktes beurteilt und nicht die Person gewürdigt, die es hergestellt hat, sinken Motivation und Wahrscheinlichkeit für zukünftiges Engagement. Jugendliche und Erwachsene funktionieren genauso, haben aber schon besser gelernt, sich zu tarnen, um möglichen Enttäuschungen zu entgehen.

1.2 Gemeinsame Aufmerksamkeit – gemeinsames Handeln und Erleben

Sie sind seit jeher Beziehung stiftende Faktoren. Die Aufmerksamkeit auf ein gemeinsames Ziel zu richten, gemeinsam etwas zu erleben und sich darüber auszutauschen, verbindet ebenso wie gemeinsames Tun. Dieses Phänomen ist beispielsweise bei jedem Klassentreffen zu beobachten. Über die Wiederbelebung vergangener, gemeinsamer Aktionen und Erlebnisse gelingt es den Teilnehmenden meist sehr schnell, miteinander wieder in Beziehung und Verbundenheit zu treten, selbst wenn inzwischen bereits viele Jahre vergangen sind. Diese Effekte entsprechen der bereits beschriebenen menschlichen Grundausstattung und -orientierung zur Kooperation und wirken bei allen menschlichen Begegnungen. Je mehr solche Gelegenheiten im Begegnungsraum Schule geschaffen werden, desto verbindlicher wird das Beziehungsgefüge. Wenn dabei auch noch Erfahrungen mit allen Sinnen ermöglicht werden, erfährt das lexikalische Detailwissen eine enorme Aufwertung zu mehrdimensionaler, vernetzter Erfahrung, die auch im Alltagsleben immer wieder überprüft und aktualisiert wird.

1.3 Emotionale Resonanz

Schüler/innen sollen authentisch erleben können, was sie bei ihren Lehrenden emotional bewirken, weil dieses Feedback motivierend und regulierend wirkt. Ebenso ist es umgekehrt

notwendig, dass Lehrer/innen Einsicht in die aktuelle Gefühlswelt ihrer Schüler/innen nehmen, weil damit angemessene Reaktionen ohne Fehlinterpretationen überhaupt erst möglich werden. Dazu ist freilich erforderlich, dass die Lehrenden ausreichend Gelegenheit haben, sich mit ihren eigenen gefühlsmäßigen Betroffenheiten in gesicherter, vertrauensvoller Umgebung mitteilen können, was dann die eigene Klarheit im ‚Hot Spot‘ Klasse fördert. Hier bewähren sich kontinuierliche Coaching-Gruppen mit externer, fachkundiger Moderation.

1.4 Fähigkeit zu verstehendem Perspektivenwechsel

Gelingt es Menschen auch immer wieder, die Dinge aus der Perspektive ihrer Mitmenschen zu betrachten, also einen verstehenden Perspektivenwechsel zu vollziehen, ohne dabei die Klarheit über die eigene Position zu verlieren, dann gelingen auch ihre Interaktionen besser und es kommt zu weniger Missverständnissen und Fehlreaktionen.

- ❖ *Experiment 3:*
Will man erfahren, warum ein Kleinkind, das kaum Erfahrung mit Hunden hat, in panischer Angst vor einem ausgewachsenen Schäferhund flüchtet, der ja nur spielen will, so begibt man sich auf Augenhöhe des Kindes und vergisst vorübergehend alles, was man als Erwachsene/r in seinem Leben über Hunde gelernt hat. Man kann also Minenspiel und Gestik des Hundes nicht lesen. Nun erhält der Hund die Dimensionen eines mittelgroßen Pferdes haben, laut bellend und wild herumspringend – eben beängstigend. Die Reaktion auf das panische Kleinkind wird danach sicherlich anders ausfallen als ohne den verstehenden Perspektivenwechsel.

Auch in Partnerschaften haben wir wohl alle schon die Erfahrung gemacht, wie wohltuend ein solcher Perspektivenwechsel sein kann – etwa nach heftigen Auseinandersetzungen, in denen wir in Verteidigung und missionsartig-eifrigem Vertreten der eigenen Sicht der Dinge gefangen waren und uns noch dazu gegen die Angriffe der anderen Seite wehren mussten. Wie unverstanden hatten wir uns da gefühlt, wie viel Kraft und Anspannung hatte es uns gekostet und wie entspannend und erleichternd war es dann, wenn danach eine konstruktive Aussprache gelang. Wenn wir die andere Sicht verstehen und akzeptieren konnten, ohne unsere eigene dabei zu verlieren, ja sie sogar von unserem/unserer vormaligen Gegner/in, der/die nun zu unserem Gegenüber geworden war, ebenfalls akzeptiert wurde. Viele vorher undenkbare Lösungen sind dadurch schon gelungen. Wenn sich der Knoten gelöst hatte, war wieder Zuversicht in die Zukunft, Freude an der Gegenwart und würdigendes Loslassen der Vergangenheit möglich. Verstehender Perspektivenwechsel kann mit klarer persönlicher Positionierung den anderen Blickwinkel einbeziehen. Im Schnittpunkt der Winkelachsen liegt der andere Standpunkt. Sich mental dorthin zu begeben, lässt uns mehr sehen als zuvor.

Für die Beziehungskultur in Schulgemeinschaften bedeutet dies, dass alle beteiligten Gruppen bereit und fähig sein müssen, die anderen Perspektiven als Bereicherung der eigenen zu verstehen, nicht als Bedrohung. Wenn ...

- ❖ Lehrer/innen die Sicht und Betroffenheit aus den Blickwinkeln von Schülerinnen/Schülern, Eltern und Schulleitung verstehen,
 - ❖ Schüler/innen jene von Lehrerinnen/Lehrern, Eltern und Schulleitung,
 - ❖ Eltern jene von Schülerinnen/Schülern, Lehrerinnen/Lehrern und Schulleitung,
 - ❖ Schulleitungen jene von Schülerinnen/Schülern, Lehrerinnen/Lehrern und Eltern,
- dann gewinnen alle zur eigenen Sicht eine neue hinzu und kommen dadurch in die Lage, das soziale Geflecht, in dem sie sich befinden, besser zu begreifen und mitzugestalten.
- ❖ *Experiment 4:*
Man formt fünf kleine Kugeln aus Alufolie und stellt eine Blumenvase vor sich auf den Tisch. Nun

tritt man einige Schritte zurück, dreht sich mit geschlossenen Augen zweimal um die eigene Achse. Jetzt hält man ein Auge mit der Hand verdeckt und öffnet das andere. Man versucht, die Kugeln nacheinander in die Vase zu werfen. Das verdeckte Auge bleibt die ganze Zeit geschlossen. Danach werden die Treffer gezählt. Im zweiten Durchgang dreht man sich noch einmal mit geschlossenen Augen um die eigene Achse, öffnet sie danach und hat wieder fünf Versuche. Fazit? Man kann das übrigens auch mit Freunden, Feinden und Kolleginnen oder Kollegen spielen.

Wir haben von Natur aus zwei Augen, die das Gleiche aus unterschiedlichen Perspektiven sehen. Unser Gehirn ist intelligent genug, diese beiden leicht unterschiedlichen Bilder zu einem sinnvollen Ganzen zusammensetzen, und wir sehen dreidimensional. Sollten wir im Umgang mit anderen Menschen etwa weniger klug sein als unser Körperbauplan es zeigt? Zwei Ohren ermöglichen übrigens Raumhören.

Wollen wir eine Schulkultur schaffen, die gesund, entwicklungsförderlich und erfreulich für Lehrer/innen, Schüler/innen und Eltern ist, so beugen wir damit weiteren Belastungen einer Berufsgruppe vor, in der nach aktuellen Studien mehr als 52% der Frühpensionierung aufgrund psychischer Erkrankungen erfolgen⁸, in der sich bereits 35% der Mitarbeiter/innen in einer Burnout-Konstellation befinden und 20% akut unter medizinisch relevanten Stresssymptomen leiden. Diese alarmierenden Werte können reduziert werden, ebenso wie die besorgniserregenden Marker der Schülersgesundheit. Jene Millionen Euro, die derzeit in den boomenden Nachhilfemarkt, also in das ‚inoffizielle‘ Schulwesen fließen und die finanzielle Enge unzähliger Familien weiter erhöhen, können zumindest halbiert werden, wenn ...

- ❖ Sehen & Gesehen werden – personale Wahrnehmung,
- ❖ gemeinsame Aufmerksamkeit – gemeinsames Handeln und Erleben,
- ❖ emotionale Resonanz,
- ❖ die Fähigkeit zu verstehendem Perspektivenwechsel erlernt, praktiziert und zu Grundhaltungen werden.

2 Lehrercoachinggruppen

Joachim Bauer hat dieses Modell nach dem Vorbild der im Gesundheitswesen bereits bewährten Balintgruppen allerdings mit spezifischen Anpassungen an den pädagogischen Begegnungsraum versehen. Studien zeigen⁹, wie sehr gestörte Beziehungen zwischen Lehrkräften und Schülern/Schülerinnen den Unterricht zu einem anstrengenden Unterfangen machen. Dass chronische soziale Konflikte mit anderen Menschen krank machen, kann die moderne Neurobiologie mittlerweile nachweisen. Lehrercoachinggruppen nach dem Freiburger Modell von Joachim Bauer sind ein präventives Angebot, das dem Schutz der Lehrgesundheit dient, ebenso ein Instrument der permanenten Professionalisierung der pädagogischen Arbeit. Fortbildung ist darin ebenso inkludiert wie Unterstützung in der Selbstreflexion. Es ist für im Dienst stehende Lehrer/innen und für Lehramtsstudierende geeignet, zudem im deutschen und österreichischen Raum bereits erfolgreich erprobt und evaluiert. Die Gruppen haben das ‚System Schule‘ als Ganzes im Blickfeld, sie berücksichtigen die Perspektiven aller Beteiligten: Lehrer/innen, Schüler/innen, Schulleitung, Eltern. Eines ihrer wichtigsten Ziele ist das kontinuierliche Erproben und Einüben des verstehenden Perspektivenwechsels nach ausführlicher Würdigung und Klärung der eigenen Sicht, um neue Einsichten in die Ursachen gestörter Beziehungsabläufe zu gewinnen und Beziehungsgestaltung zu verbessern. Eine Coachinggruppe kann sich aus Lehrkräften einer Schule oder auch aus verschiedenen Schulen

zusammensetzen. Schulleiter/innen sollten eine eigene Gruppe haben. Idealerweise besteht eine Gruppe aus 12 bis 15 Teilnehmenden und wird von externen Fachleuten moderiert, die ein Medizin- oder Psychologiestudium und zusätzlich eine Psychotherapieausbildung vorweisen können sowie über ausreichend Erfahrung im pädagogischen Bereich verfügen. Die Dauer der Coachinggruppen nach dem Freiburger Modell ist auf insgesamt 10 Doppelstunden begrenzt – eine monatliche Doppelstunde im Lauf eines Schuljahres. Es gibt fünf thematische Module, jedem Modul sind zwei Doppelstunden gewidmet.

- ❖ M1 – Auswirkungen von Beziehungserfahrungen auf die Gesundheit
- ❖ M2 – Persönliche Einstellungen: Identität und Identifikation
- ❖ M3 – Beziehungsgestaltung zu Schülern und Schülerinnen
- ❖ M4 – Beziehungsgestaltung mit Eltern
- ❖ M5 – Spaltungstendenzen versus kollegialer Zusammenhalt

In der ersten Doppelstunde jedes Moduls wird vom/von der Moderator/in in das Thema eingeführt, dann werden Erfahrungswerte der Teilnehmer/innen präsentiert und ausgewertet. Beendet wird diese erste Einheit mit einer Entspannungs- oder Meditationsübung. Zum Abschluss werden die Teilnehmer/innen angehalten, bis zur nächsten Doppelstunde über selbst erlebte Episoden aus dem Schulalltag nachzudenken, die zum Thema dieses Moduls passen. In der zweiten Doppelstunde jedes Moduls bringt ein/e Teilnehmer/in eine persönlich erlebte Sequenz aus dem Schulalltag vor. Besonderes Augenmerk wird auf die dabei erlebten Emotionen und Körperwahrnehmungen gelegt. Für die Präsentation stehen etwa 15 Minuten zur Verfügung. Anschließend können ergänzende Fragen gestellt werden, doch keine Bewertungen oder Interpretationen. Unter der Leitung des/der Moderierenden tauschen sich nun die Gruppenmitglieder darüber aus, wie sie die Sequenz erlebt haben, welche ergänzenden Phantasien sich dazu einstellen. Hier kann mithilfe unterschiedlicher Gruppenmitglieder der verstehende Perspektivenwechsel eingeübt werden. Die Moderierenden steuern fachliche Inputs bei und unterstützen bei der Auswertung. Zum Abschluss nimmt der/die referierende Teilnehmer/in nochmals zu den Beiträgen und Phantasien Stellung, die sich innerhalb der Gruppe entwickelt haben, und zieht aufgrund der erhaltenen Hinweise erste Schlüsse für ihr/sein zukünftiges Verhalten. Aufgabe der Moderierenden ist es nun, zu einem abschließenden Gespräch und für alle ‚runden‘ Abschluss zu kommen. Wieder geht es um die Frage: ‚Was nehme ich mir daraus für meine pädagogische Praxis mit?‘¹⁰

Geht man davon aus, dass Lehrer/innen als Personen ihr eigenes Werkzeug sind, dann sei der Vergleich mit Handwerkern gestattet, die, wie der Name schon sagt, ihr Werkzeug ‚in der Hand‘ haben. Jener Tischler, der seine Geräte nicht wartet und pflegt, wird bald kein gerades Brett mehr zustande bringen. Wenn Lehrende ihr eigenes Werkzeug, sich selbst also, nicht ‚warten‘ können, so wird das pädagogische Werk ‚Bildung‘ nicht gelingen. Da Schulkultur nur getragen von allen beteiligten Gruppen, also von Lehrerinnen/Lehrern, Schülerinnen/Schülern, Eltern und Schulleiterinnen/Schulleitern, existiert, gilt das beschriebene Modell als Pilotprojekt, das Teil eines größeren Ganzen werden soll. Ein Fahrplan dafür könnte sein:

- ❖ Projektvorstellung im Schulgemeinschaftsausschuss bzw. im Schulforum
- ❖ Schriftliche Vorinformation an alle Mitglieder der Schulgemeinschaft
- ❖ Eröffnungsveranstaltung: Fachvortrag + Projektvorstellung + Bedarfserhebung
- ❖ Je 5 Parallel-Workshops pro Schuljahr für Lehrer/innen, Schüler/innen, Eltern
- ❖ 5 Einzelcoachings für die Schulleitung
- ❖ Abschlussveranstaltung – moderierter Erfahrungsaustausch und Zukunftsplanung

Finanzierung, Organisation und die personelle Ausstattung könnte ein beispielhaftes Gemeinschaftsprojekt von Schulerhaltern, Pädagogischer Hochschule, Elternvereinen, Gesundheitsagenturen und Berufsverbänden sein. Eine begleitende Projektevaluation sollte die Auswirkungen des gesamten Projekts wissenschaftlich erforschen und belegen. Daraus können dann weitere Entwicklungsschritte zu einer gehirngerechten Schulkultur abgeleitet werden. Machen wir es unserem Gehirn nach, das permanent neue Erfahrungswerte sucht, findet, auswertet, mit anderen vergleicht, die eigenen erweitert und optimiert – lebenslänglich: *„Durch die Erfahrung von Welt kommt die Welt in den Kopf.“*¹¹ Wir dürfen niemals vergessen, welch prägenden Einfluss der ‚Begegnungsraum Schule‘ auf alle darin lebenden Menschen hat. Beziehungserfahrungen, die Schüler/innen dort machen, prägen nächste Generationen. Wir alle gestalten diesen Begegnungsraum, sobald wir uns dort hineinbegeben. Wenden wir dabei das enorme Wissen über gehirngerechte Beziehungskultur, Lernkultur und damit Schulkultur intelligent an, das in den letzten 50 Jahren in den Bereichen der Humanwissenschaften und der Heilwissenschaften zusammengekommen ist.

Anmerkungen

- 1 Stefan Klein: Die Glücksformel, Hamburg 2003.
- 2 Gerald Hüther: Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn, Göttingen 2007, S.53.
- 3 St. Klein, a.a.O., S.81.
- 4 Joachim Bauer: Lob der Schule, Hamburg 2007, S.20.
- 5 A.a.O., S.39.
- 6 Die Quelle dieses vielfach verändert wiedergegebenen Sprichworts ist nicht bekannt. Unter dem Titel *„Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche“* hat Gustav Deutsch 1999 einen Kurzfilm gedreht (vgl. www.sixpackfilm.com/catalogue.php?oid=1352&lang=de [18. 8. 2009]). Thomas Morus wird zugeschrieben: *„Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme“*; Benjamin Franklin: *„Tradition heißt nicht, Asche zu bewachen, sondern die Glut anzufachen“*; Gustav Mahler: *„Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche“* und Johannes XXIII.: *„Tradition heißt: Das Feuer hüten und nicht die Asche aufbewahren“* – vgl. www.helmut-zenz.de/hztradi.html [18. 8. 2009].
- 7 Die nachfolgende Zusammenschau beziehungsfördernder Grundfaktoren gilt nicht nur für den schulischen Kontext, wie hier beschrieben, sondern hat Gültigkeit für alle zwischenmenschlichen Interaktionen.
- 8 Vgl. die Freiburger Schulstudie aus 2004, öffentlich zugänglich gemacht von Joachim Bauer, in: <http://www.bug-nrw.de/cms/upload/pdf/Freiburg.pdf>. Vgl. auch <http://www.teachersnews.net/artikel/nachrichten/schulleitung/007202.php>, [jeweils 18. 8. 2009].
- 9 Vgl. ebd.
- 10 Autorin und Autor haben im Auftrag der PH NÖ ein solches Projekt mit Lehrerinnen und Lehrern aus dem Bezirk Tulln durchgeführt, ein weiteres läuft im Herbst 2009 im Bezirk Mödling an. Weitere Anfragen bestätigen einen großen Bedarf – das ist nicht weiter verwunderlich.
- 11 Manfred Spitzer: Vorsicht Bildschirm!, Stuttgart 2005, S.90.

*Brigitte Mayer, Dipl.-Päd., SR,
Beratungslehrerin im Bezirk Mödling und Psychotherapeutin*

*Winfried Janisch, Dr.,
Psychotherapeut & Psychologin, Supervisor & Coach, Vorsitzender des NÖ Landesverbandes für Psychotherapie, Leiter des Mödlinger Instituts für Psychotherapie*